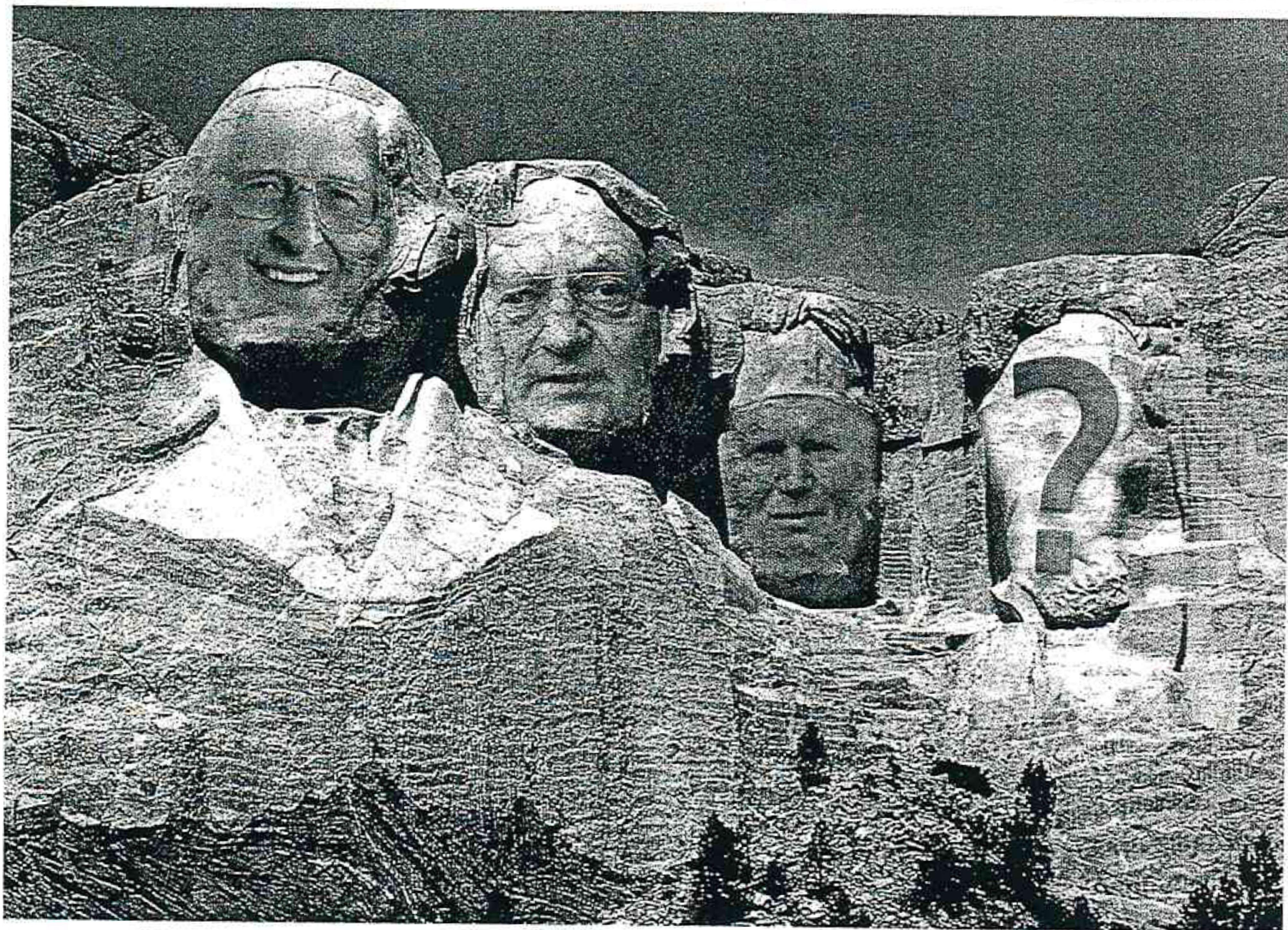


GENERATION OHNE



EIGENSCHAFTEN

Sie sind in den besten Jahren, sie müßten jetzt dran sein an den Schalthebeln der Gesellschaft, aber es scheint ihnen das Sendungs- und Machtbewußtsein zu fehlen. Die Kinder des Kalten Krieges befinden sich noch immer im Schwebezustand

Text: MICHAEL SCHINDHELM

Alte Männer verlassen den Thron. Augstein und Unseld, Rau und Woytila. Auch im Osten Deutschlands: Stolpe, Biedenkopf, Vogel. Wer nimmt Platz? Die Scheidenden haben – so eine durchgesetzte Volksmeinung – mehr Profil als die Kommenden. Vielleicht wegen der siegreichen Konfektionsgrößen und dem gesicherten Format ihrer Sprechblasen. Genau weiß man das nicht. Die Kommenden sind in der Regel Ziehkinder der Scheidenden. So will es die Kohärenz der Macht in Friedenszeiten. Macht wird nicht usurpiert, sie adoptiert sich ihre neuen Verwalter. Das Verhältnis zur Macht erzählt vom Verhältnis zwischen den Generationen. Die abtretende Generation schneidet heute besser ab als die für das Erbe vorgesehene, denn sie ist robust, egoistisch und selbstbewußt und hat, wie so oft in der Geschichte, auch diesmal vor allem blasse, leise und schüchterne Nachfolger hervorgebracht, oder schlechte Kopien ihrer selbst. Das Personal, das jetzt auf Chefesseln, an Kabinettstischen und hinter Mikrofonen Platz nimmt, ist in der Regel jünger als seine Vorgänger und sieht doch seltsam alt aus. Man traut ihm vor allem die Fähigkeit des Zuschlagens oder wenigstens Zupackens nicht zu. Immer dieser Mangel an Lebenslust. Leute, die im Herzen Erinnerungen an die Lederjacke aus der Jugendzeit bewegen und ihren Assistenten zum Verwechseln ähnlich sehen.

Schauen wir sie uns einmal aus der Nähe an. Sie sind um die Vierzig und Kinder eines Kalten Krieges, den sie selbst nicht mehr führen müssen. Unverhofft haben sie die Aufgabe, am Anfang des neuen Jahrhunderts Elite und Establishment darzustellen. Sie sind eine Generation der harmlosen Darsteller.

Ich gehöre auch dieser Generation an. Ich bilde mir ein, außer mir selbst gar nichts darzustellen. Ich bilde mir ein, es ist naiv und unintelligent, unter den Fünfunddreißig- bis Fünfzigjährigen so etwas wie verbindliche Charakteristika zu suchen. »Wir«, das gibt es nicht. »Wir«, das ist die Generation ohne Eigenschaften. Wir sind nicht die Helmut-Kohl-, denn wir sind auch die Erich-Honecker-Kinder. Wir sagten hier Westberlin und dort Ostberlin. Wir sind nicht die Nachachtundsechziger, denn für viele von uns

übernahm 1968 die sowjetische Militärbesatzung in Prag das Ruder. Wir sind erst recht nicht die Neunundachtziger, denn was, bitte, war 1989 für die meisten von uns eigentlich los? Papa hat den alten Benz endlich hergegeben, in Oxford standen Magisterprüfungen an, und an der türkischen Küste war es zum letzten Mal richtig geil. Dann kam der Osten.

Die Trendforschung hat uns trotzdem einen Namen gegeben: Generation X. Demzufolge sind wir immer auf der Sinnsuche. Sind Soft-Individualisten, zynisch, pessimistisch, unverbindlich. Die Kultur dieser Generation sei laut, rebellisch, geprägt vom

DAS DA GEGENÜBER
WAR EIN LANGSAMER,
ZERZAUSTER, HÄSSLICHER
OSS.

Protest, eine Antihaltung gegen die Welt der Erwachsenen, gegen das Establishment. Die Ikone dieser Kultur sei Kurt Cobain. Er färbte seine Haare rot, lief in Frauenkleidern herum, stigmatisierte sich als Vergewaltiger und umgab sich mit den Insignien der Verlierer.

Roland Koch und Kurt Cobain? Sogar der Titel »Generation X« ist schon wieder verblaßt. Es gibt wenig Gesichertes über die heute Vierzigjährigen zu sagen. Zum Beispiel, daß sie um das Jahr 1990 dreißig Jahre alt waren. Ich hatte zwei Kinder und war kurz davor, meine erste ernste Beziehung scheitern zu lassen. Ich lief immer noch in ausgeleierten Wisent-Jeans herum und trug karierte Hemden. Abgesehen von Bach, Wagner, Schubert etc. und einem kurzauflammenden Interesse für die Sex Pistols in den späten Siebzigerjahren während meines Studiums in der Sowjetunion pflegte ich seit nahezu 20 Jahren einen monotonen musikalischen Kultus um Bob Dylan, T. Rex und solche Sachen. Ich fuhr als Neuzugang im geeinten Deutschland mit der S-Bahn nach Westberlin, weil ich mir und meinem Wartburg-Tourist keinen Großstadtverkehr zumuten wollte, und lieh mir Bücher von Ernst Jünger und Henry Miller in der Amerika-Gedenk-Bibliothek. Ich verlängerte meinen biederer Bildungsbürgerehrgeiz in die schöne neue Welt der grenzenlosen Supermärkte hinein. Mir fielen zwar diese Pornoläden und Clubs auf,

mir entging auch nicht, daß in bestimmten WG's in Charlottenburg und im Wedding viel gekokst und geschnüffelt wurde, aber das war später. Die wichtigste kulturtechnische Leistung dieser Anfangsjahre schien mir zu sein, mitleidlos in den Spiegel zu schauen. Das da gegenüber war ein langsamer, zerzauster, häßlicher Ossi. Ich tröstete mich mit einem Zitat: Du mußt dein Leben ändern. Hatte man den Blick in den Spiegel verkraftet, ging es nur noch darum, sich langsam in die neuen Verhältnisse fallen zu lassen. Die Betonung liegt auf langsam. Keinesfalls freier Fall. Wenn schon Westen, dann wenigstens richtig und gründlich. Und auf meine Weise. Daß die Sehnsucht nach Anpassung und Veränderung nicht ins Kraut schoß, dafür sorgten die Leute, die ungefähr so alt waren wie ich selbst und auf der anderen Seite des Zauns aufgewachsen waren, meistens, ohne dem Zaun eine besondere Bedeutung zuzumessen. So wäre es mir also ergangen, wäre es anders gegangen und ich nicht in einer FDJ-Grundorganisation, sondern in einer freiheitlich demokratischen Grundordnung aufgewachsen: siebzehntes Semester Soziologie, zwei Zimmer Charlottenburger Hinterhofgründerzeitalterbauromantik, begleitet von Softstoff, Technoclubs, autoerotischen Einsamkeitsräuschen und den gelegentlichen Beziehungsversuchen mit kalkulierbarem Ausgang, Schäferhundfreundschaften und knapper Kohle vom Nachttaxijob.

Doch die Neunzigerjahre und ihre Resentiments sind vorbei. Die Kinder des Kalten Krieges wären jetzt an der Reihe, das Ruder zu übernehmen. Viel ist von ihnen bisher nicht zu sehen, noch weniger übrigens von denen, die im Osten Deutschlands zu Hause waren und zu Hause sind. Das 20. Jahrhundert ist vorbei, unsere Zögerlichkeit ist geblieben. Inzwischen wuseln schon die Netzwerkkinder um uns herum, drehen uns die neue Mac-Software an, legen wieder Wert auf bürgerliche Etikette und wünschen sich nichts mehr als Toleranz, Partnerschaft und einen neuen Band von Harry Potter. Die mittlere Generation aber, sie ist immer noch vom Schock des Milleniums gezeichnet. Der Schock des Milleniums hat nichts mit einem Datum zu tun. Er hat seine Ursache in den

neuen, wuchernden Ungewißheiten, die sich mitten in der späten Wachstumsphase der Vierzigjährigen eingenistet haben. Der Absturz der New Economy, der 11. September 2001, der amerikanische Triumph und die europäische Ohnmacht: Wer hätte das gedacht, Anfang der Neunzigerjahre, als es so aussah, als wäre die Zeit gekommen für »uns«, die Generation ohne Eigenschaften?

Die kurze Periode zaghaften Erwachens aus dem Dornröschenschlaf des späten Kalten Krieges ist vor dem Hintergrund der rapiden und ultimativen Weltveränderungen der letzten Monate zu einer transitorischen Bagatelle zusammengeschrumpft. Das 20. Jahr-

DIE ENTZAUBERTE

MASSENDEMOKRATIE IST EIN FORTWÄHRENDER
AUSNAHMEZUSTAND: KEINE PERSPEKTIVEN,
KEINE STABILITÄT.

hundert selbst wirkt, als sei es seit Jahrzehnten vorbei. Die Epoche des Totalitarismus, eben noch – direkt oder indirekt – Denkhorizont jeder lebenden Generation, zuletzt der ohne Eigenschaften, ist endgültig aus dem aktuellen Blickfeld geraten. Das 20. Jahrhundert ist unwiderruflich zu Ende. Unter den Twin Towers ist unsere jüngste Vergangenheit begraben worden. Das Leben organisiert sich nicht allein auf den Trümmern der Geschichte, sondern auch auf den Trümmern der individuellen Biographien aller Lebenden.

Was das für spätere Generationen heißt, werden spätere Generationen beantworten. Für die Generation ohne Eigenschaften ist die Zukunft, für die sie sich rüstet, die sie gestalten müßte, unübersichtlich. Sie ist undurchsichtig. Da hatten es ihre Väter einfacher. In der Matrix des Kalten Krieges ließen sich in der Regel die Strippen so ziehen, daß sich die Verhältnisse danach richteten, wie man sie sich wünschte. Verantwortung zu übernehmen entsprach einer Investition, die zuverlässige Rendite versprach. Nun trifft ausgerechnet die schwachen und blassen Nachfolger das Schicksal, in Zeiten des Mangels und späten Leids sich und den Rest der Gesellschaft durch die Nebel zu manövrieren. Der Boden,

③

auf dem wir stehen, bewegt sich. Liebgewonnene Vertrautheiten unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung sind in Auflösung. Die entzauberte Massendemokratie ist ein fortwährender Ausnahmezustand: keine Perspektiven, keine Stabilität. So könnte man das sehen mit den Augen der Generation ohne Eigenschaften: die Zeit der Reife, in der andere ihre Missionen angetreten haben, als Schwebezustand.

Leute aus dem Osten kennen diesen Schwebezustand allerdings schon länger. Dem großen Schock des Milleniums ist der kleine von 1989 vorausgegangen. Subjektiv haben die Betroffenen das Schockpotential wahrscheinlich sogar umgekehrt empfunden. Man war früher traumatisiert und hielt sich deshalb für besser konditioniert im Umgang mit der allgemeinen Unübersichtlichkeit. Aus diesem Postulat nährt sich das Selbstwertgefühl vieler Ostdeutscher dieser Generation. Tatsächlich haben die heute Vierzigjährigen aus dem Osten frühzeitiger einsehen müssen, daß Ankommen, Assimilation und Einkehr in eine andere Gesellschaft nicht möglich war. Wie in Kafkas »Vor dem Gesetz« hatte der Westen seine Pforten zwar geöffnet, man war aber nicht reingekommen. Man hatte sich auf den großen Schnitt gefaßt gemacht, seine unnütz gewordenen Lebenserfahrungen weggeworfen und die Beschämung akzeptiert und die Scham überwunden, die soziales Analphabetentum im Übergang von einem System in das andere bedeutete. Doch dann kam die Entzauberung: Man wurde als Deutscher behandelt, obwohl man eine andere politische und soziale Vergangenheit besaß als achtzig Prozent der Landsleute, die für diese Differenz schnell jedes Interesse verloren. Man war beschäftigungslos in einer Leistungsgesellschaft und galt als Europäer, ohne Ahnung davon, was europäische Identität sein sollte. Die Ostdeutschen machten die für sich selbst auflösende Minderheiten übliche Erfahrung, daß man im Kontext der Gesellschaft präsentiert werden kann, ohne von ihr repräsentiert zu sein. Daher der Hohn, wenn westdeutsche Politiker im Namen ostdeutscher Menschen sprechen. Daher die Lähmung ostdeutscher Intellektueller im darwinistischen Kampf um Macht und Deutungshoheit.

Sie lähmt auch diejenigen Westdeutschen, die der Generation ohne Eigenschaften ange-

hören. Mit der Verzögerung von ein paar Jahren haben sie am Anfang des 21. Jahrhunderts eine Legitimation für ihre Feigheit vor der Verantwortung bekommen. »Immer schön am Rand bleiben!« ist die Losung. Nur keine neue Mitte. Madonnas »Frozen« gibt den Beat an. Man wird zu dieser Gesellschaft dazugezählt, aber man will nicht dazugehören. Der Protest gegen die Erwachsenenwelt geht weiter. Mit Vierzig. Seien wir so zynisch, wie wir sind. Unsere Kinder werden schon für den Rest sorgen. •



Michael Schindhelm wurde 1960 in Eisenach geboren und studierte Quantenchemie im russischen Woronesch. Er arbeitete zunächst an der Ostberliner Akademie der Wissenschaften, war dann Übersetzer für Stücke von Gogol und Tschechow. Nach der Wende wurde er Theaterintendant in Gera. Seit 1996 ist Michael Schindhelm Intendant des Baseler Theaters. Zuletzt erschienen von ihm die Bücher »Zauber des Westens«, DVA 2001, »Roberts Reise«, dtv 2002.

ANZEIGE

BARDINALE 2003
DRESDNER
POESIEFESTIVAL

www.bardinale.com

POETRYSLAM

POET

POETRY KIDS

POETS ON THE ROAD

BARDINALE 2003
www.bardinale.com
16.-19.07.2003
Dresdner
Literaturbüro e.V.
SCHEUNE

The Poetry Box

www.dresdner-literaturbuero.de

④